

Michaela Schnick

Nähekonstitutionen und -effekte

1 Einleitung

Für die Untersuchung von Nähe in online-medialen Diskursen kann ein diskurstheoriebezogener Überblick dazu, wo und wie sich Nähe konstituiert, Orientierung geben. Das Ziel der folgenden Ausführungen besteht darin, Möglichkeitsbedingungen von Nähekonstitutionen zu rekonstruieren. Ausgehend von einer Bestimmung des Begriffs *Nähe* werden dazu unterschiedliche Perspektiven auf Nähekonstitutionen geworfen. Zunächst werden diesbezüglich Diskurs- und Korpusbegriff sowie diskursanalytisches Forschen selbst aufgegriffen, um daran anknüpfend Raum und Nähe aufeinander zu beziehen. Anschließend werden exemplarisch Näheeffekte in öffentlichen und wissenschaftlichen Diskursen des Digitalen aufgezeigt.

Ausgehend von Aspekten der Multimodalität, Materialität und Sprache wird der Fokus u. a. auf Nähekonstitutionen mittels Hashtags, Selbstbezeichnungen und in Bezug auf Positionierungen von Akteuren gelegt, um daran anknüpfend verschiedene Nähe herstellende Gemeinschaftskonfigurationen in und bezugnehmend auf online-mediale Diskurse anzuführen.

2 Nähe

Die Einträge zu *Nähe* auf Duden online und im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache stimmen darin überein, dass Nähe *ex negativo* als „geringe Entfernung“ paraphrasiert wird, die hinsichtlich ihrer räumlichen, zeitlichen und sozialen Konstitution konkretisiert wird.¹ Nähe setzt prototypisch wenigstens zwei zueinander in eine Äquivalenzbeziehung gesetzte Entitäten voraus, auf die bestimmte Attribute wie die oben genannten in ähnlicher Weise zutreffen. Die Entscheidung darüber, ob die Entitäten einander nahe sind oder fern, kann entweder in Abgrenzung zu einer anderen tatsächlichen oder zu einer aus etablierten Normalvorstellungen (vgl. Link 2016) abgeleiteten Äquivalenzbeziehung getroffen werden. Nähe ist also ein Relationsbegriff, mit dem nicht nur mindestens zwei Entitäten zueinander in Bezug gesetzt werden, sondern mit

¹ Vgl. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Naehe> und <https://www.dwds.de/wb/Nähe>, letzter Zugriff auf beide: 30.04.2021.

dem diese Beziehung zusätzlich hinsichtlich einer anderen tatsächlichen oder vorgestellten Beziehung abgeglichen wird.

3 Diskurse

Nicht allein Nähe ist etwas, das sich diskursiv konstituiert. Die Diskursanalyse, die Diskurse idealerweise mit angemessener Distanz zum Untersuchungsgegenstand untersucht, ist selbst diskursiv konstituiert und beteiligt sich als wissenschaftliche Disziplin am öffentlichen Diskurrieren einer Gemeinschaft.

Dietrich Busse und Wolfgang Teubert begründen in ihrem in der deutschsprachigen Sprachwissenschaft kanonisch gewordenen Beitrag Diskurs als „sprachwissenschaftliches Objekt“ (Busse & Teubert 2013). Ein zentrales Argument stellen die methodischen Gemeinsamkeiten zwischen linguistischer Diskursanalyse und sprachwissenschaftlichen Disziplinen wie Lexikologie und Semantik dar (vgl. - Busse & Teubert 2013: 28). Teubert und Busse stellen in ihrem Beitrag sprachlich also eine methodische Nähe zwischen linguistischer Diskursanalyse und den als etabliert geltenden sprachwissenschaftlichen Disziplinen her. Als Möglichkeitsbedingung von Nähekonstitutionen und ihrer diskurslinguistischen Untersuchung ist jedoch eine andere Konfiguration maßgeblich. Es handelt sich um die forschungspraktische Bestimmung von Diskursen als „virtuelle Textkorpora, deren Zusammensetzung durch im weitesten Sinne inhaltliche (bzw. semantische) Kriterien bestimmt wird“ (Busse & Teubert 2013: 16). An dieser Stelle ist die Ergänzung angebracht, dass Michel Foucault folgend nicht Texte, sondern Aussagenzusammenhänge das etablieren, was als Diskurs bezeichnet wird (vgl. Foucault 1973: 156; Busse & Teubert 2013: 18). Durch diese Diskursbestimmung werden Aussagen bzw. Texte als einander inhaltlich (thematisch, semantisch) und räumlich (Korpus; man beachte auch die Raummetaphorik möglicher Kriterien zur Korpuserstellung bspw. *Zeitraum*, *Kommunikationsbereich*) nahe vorgestellt. Der vorausgesetzte Diskursbegriff stellt also selbst eine Nähekonfiguration dar, die den diskursanalytisch forschenden Blick von Beginn der Untersuchung an prägt (vgl. Busse & Teubert 2013: 18) und die reflexionsbedürftig ist, also eine Distanznahme der forschenden Person zum eigenen Forschen erfordert.

Juliane Schröter und Angelika Linke geben entsprechend zu bedenken, dass die „Entdeckung von Diskursen [...] bislang nicht zum diskurslinguistischen Kerngeschäft“ (Linke & Schröter 2018: 454) gehört, weil ein Gros diskurslinguistischer Untersuchungen sich an thematisch bestimmten Diskursen orientiert, die der eigentlichen Diskursanalyse präkonstitutiv sind. Eine Orientierung diskurslinguistischer Untersuchungen an der Konstitution von Nähe und ihren Effekten

kann zur angeregten „Entdeckung von Diskursen“, die thematisch wenig vorgeprägt sind, beitragen.

4 Räume

4.1 Diskursräume

Busses und Teuberts Bestimmung von Diskursen als „virtuelle Textkorpora“ lässt sich wie oben vorgeschlagen als Nähekonfiguration bestimmter Texte bzw. der daraus hervorgehenden Aussagen fassen. *Korpus* verweist zusätzlich auf Raum, insofern die in einem Korpus zusammengefassten Texte als einander so nahe stehend verstanden werden, dass sie einen Textkörper (lat. *corpus* ‚Körper‘) bilden, der sich dadurch auszeichnet, dass die Einzeltexte einen bestimmten Raum miteinander teilen und das Textkorpus als Einheit im Raum verortbar wird. In Busse und Teuberts Beispielanalyse des infolge der Französischen Revolution auch im Deutschen einsetzenden Diskurses des Nationalen wird abermals Raum zum Thema (vgl. Busse & Teubert 2013: 24). Einhergehend mit der Etablierung vom Diskurs des Nationalen werden u. a. Menschen und Flächen sowohl geografisch als auch kartografisch als einem Nationalstaat (nicht) zugehörig bestimmbar.

Am Beispiel des Diskurses des Nationalen zeigt sich, dass Raum zwar als etwas physisch Gegebenes vorgestellt werden kann. Aus diskursanalytischer Perspektive wird Raum jedoch zunächst als diskursiv Konstituiertes und damit bspw. sprachlich vermittelt begreifbar, was der Auffassung von Raum als realweltlicher Entität ausdrücklich nicht widerspricht. Im Zuge ihrer diskursiven Konstituierung werden Räumen bestimmte Attribute zugeschrieben, die auch die Art und Weise ihrer Wahrnehmung beeinflussen und zugleich bestimmte Umgangs- und Handlungsweisen evozieren. Mit Pierre Bourdieu lassen sich Räume entsprechend als produzierte soziale Orte bzw. als habitualisierte Formen der Praxis und Positionierung verstehen (vgl. Bourdieu 1985).

Vor dem einführend umrissenen Fokus dieses Beitrags können sowohl Raum als auch Nähe gleichermaßen als diskursiv hergestellt verstanden werden. Die Konstitution einer Äquivalenzbeziehung, die eingangs als charakteristisch für Nähe herausgestellt worden ist, lässt sich nicht außerhalb eines diskursiven Raumes denken, der zugleich Möglichkeitsbedingung und Effekt dieser Nähe ist. Diskursive Räume lassen sich neben anderem hinsichtlich ihrer Materialität und Lokalität beschreiben. Zugleich konstituieren sich in ihnen Machtverhältnisse, die bspw. Jürgen Spitzmüller am Beispiel der Anbringung

von Graffiti als gegenhegemoniale Praxis, die im öffentlichen Raum angesiedelt ist, thematisiert. Spitzmüller bezieht sich auf *place* „als sozial konstituierter und regulierter Raum [...], in dem bestimmte soziale Akteure bestimmte mediale Ressourcen in einer bestimmten Art und Weise aktiv nutzen (können) und andere nicht“ (Spitzmüller 2018: 526). Dieser Ansatz lässt sich auf die Konstitution von Nähe und ihre Effekte in online-medialen Diskursen übertragen.

4.2 Digitale Räume

Unter Rückgriff auf postmoderne Perspektiven wird nun konturiert, was unter digitalen Räumen verstanden werden kann. Globalisierung, Transnationalisierung, verkehrs- und medientechnische Entwicklungen und Vernetzungen sowie damit einhergehende soziale, ökologische, kulturelle und wirtschaftliche Pluralisierungsphänomene werden häufig als Gründe für gesellschaftliche Fragmentierungen und Hybridisierungen angeführt (vgl. z. B. Bachmann-Medick 2016: 17). An der zunehmenden Geschwindigkeit der weltweiten Bewegungen von Daten, Gütern oder Menschen setzt die Annahme an, dass sich die menschliche Wahrnehmung von Raum und Zeit verdichtet habe. Sie wird als „time-space compression“ (vgl. Harvey 1989: 240–307) bezeichnet. Diese time-space compression wird von Foucault zugunsten des Raums ausgelegt. Im Gegensatz zum auf Geschichte ausgerichteten 19. Jahrhundert begreift Foucault seine Zeit als „Zeitalter des Raumes“ (Foucault 2006: 317). Jameson konstatiert eine „spatialization of the temporal“ (Jameson 1991: 156). Mit Einsetzen und Ausweitung der Digitalisierung wurden Kompression und Verräumlichung zur Implosion des Raums ausgedeutet, die sich in der Ortslosigkeit des McLuhanschen „global village“ (McLuhan 1968) und im Cairncrossschen „death of distance“ (Cairncross 1997) wiederfindet. Sie verbindet sich mit apokalyptischen und dystopischen Erwartungshaltungen (vgl. Döring & Thielmann 2008: 14).

Freilich ist der physische Raum nicht verschwunden, digitale Räume scheinen ihm lediglich einen Teil seiner Relevanz strittig gemacht zu haben, wenn es bspw. um das Anbahnen und Aufrechterhalten sozialer Nähe geht.² Die Materialität, an die auch digitale Räume gebunden sind, sollte dennoch nicht entannt werden (vgl. Döring & Thielmann 2008: 14–15). Laptops, Smartphones, Smartwatches, Spielekonsolen, Modems und nicht zuletzt Web-Server, Kabel

² Eine eindeutige Unterscheidung zwischen digitalen und physischen Räumen ist nicht durchzuhalten. Sie wird dennoch aus Gründen der Nachvollziehbarkeit vorerst vorgenommen. Das macht sie zudem kritisierbar.

oder Satelliten sind materiell, lokalisierbar und nicht allen Menschen gleichermaßen unmittelbar zugänglich. Hinzu kommt, dass insbesondere ihre Herstellung und Entsorgung wie auch der Zugang zu ihnen ethische, rechtliche und ökologische Fragen eröffnen.

Um digitale Räume erfassen und abbilden zu können, greifen traditionelle, konventionalisierte Mittel und Techniken wie Kompass und Kartierung, die auf physische Räume ausgerichtet sind, für gewöhnlich zu kurz und werden entsprechend modifiziert oder transformiert. In der Begrenztheit der Möglichkeiten zur Abbildung digitaler Räume, der u. a. durch eine Publikation wie die vorliegende erweitert wird, liegt womöglich ein Grund für die Mutmaßung, dass Raum verschwinde. Dahinter steht die irreführende, weil auf falschen Prämissen beruhende Annahme, dass nicht ist, was sich nicht darstellen lässt. Die Annahme kann als irreführend bezeichnet werden, weil digitale Räume sich primär situativ, vermittelt durch kommunikative Handlungen konstituieren, während physischen Räumen ohne größere Umstände eine handlungsunabhängige, quasi natürliche Existenz zugesprochen wird, die jedoch ihre soziale Bedeutung und mitunter auch ihre Menschengemachtheit (z. B. Parks, Forste oder Strandpromenaden) ausblendet. Stattdessen lässt sich an der Annahme anknüpfen, dass Erkenntnis medienvermittelt ist, Medien also Welt erzeugen (vgl. Krämer 1998).

Über die Untersuchung kommunikativer Handlungen werden digitale Räume darstellbar. Dadurch mögen sie tendenziell durchlässiger, instabiler und flüchtiger als physische Räume erscheinen. Die im Digitalen Kommunizierenden werde ich im Folgenden mit Ingo Warnke und Jürgen Spitzmüller als Akteure (vgl. Warnke & Spitzmüller 2011) bezeichnen, um damit auch nicht personale Handelnde wie bspw. Institutionen oder Medien mit zu nennen. Akteure digitaler Räume sind zugleich immer auch in physischen Räumen situiert.

Entsprechend der digitalräumlichen Dynamik kann auch die darin sich konstituierende Nähe als dynamisch charakterisiert werden. Nähe ist jedoch keinesfalls essenziell durch technologische Entwicklungen bedroht, wie eine in öffentlichen und privaten Diskursen gleichermaßen prominent vertretene Annahme befürchten lässt. Stattdessen modifiziert oder transformiert sich diese Nähe zusammen mit neuen online-medialen Raumkonfigurationen (vgl. Beck 2000: 14). Nähe kann zusammengefasst als relationaler, ortsgebundener dynamischer Effekt verstanden werden, der sich zwischen Diskursakteuren einstellt, indem sie ihn aushandelnd herstellen.

Es ist anzumerken, dass vergleichbar den Wechselwirkungen zwischen physischem und digitalem Raum auch On- bzw. Offline-Diskurse aufeinander zurückwirken (vgl. den Beitrag von Gloning in diesem Band), sodass

im massenmedialen Offline-Bereich online-spezifische Praktiken in Form von Aneignungen und Verweisen immer stärkere Berücksichtigung finden. Außerdem fungiert der Online-Bereich weiterhin als (zugegeben eigendynamischer) Resonanzraum massenmedialer Diskursthemen. (Meier 2018: 427)

Selbstredend betrifft die von Stefan Meier beschriebene Wechselwirkung auch personale Akteure, die Massenmedien sowohl on- als auch offline rezipieren, kommentieren und in Einzelfällen Äußerungen tätigen, die massenmedial rekontextualisiert (vgl. die Beiträge von Bender & Meier-Vieracker und von Gloning in diesem Band) werden.

Digitale und physische Räume unterscheiden sich folglich lediglich graduell hinsichtlich ihrer Dynamik bzw. Stabilität. Letztlich erscheint es auch aus diskurs-linguistischer Perspektive keinen erheblichen Unterschied zu machen, „ob es der Raum selbst ist, der als beschrifteter lesbar wird, oder eine Repräsentation des Raumes, die ihn uns textförmig verfügbar macht“ (Döring & Thielmann 2008: 17). Ob nun digital oder physisch, für die Untersuchung von Nähekonstitutionen und -effekten ist es maßgeblich, wie Räume hergestellt werden und welche Affordanzen (vgl. den Beitrag von Bender, Mell & Wildfeuer in diesem Band) bzw. Handlungsmöglichkeiten oder -beschränkungen sie voraussetzen.

4.3 Diskurse des Digitalen

Die mannigfaltigen Konnexionen zwischen verschiedenen Akteuren in physischen und digitalen Räumen werden metadiskursiv in Form von Hyperkonnektivitätsmetaphoriken hergestellt. Ein Beispiel dafür ist das *Rhizom* (vgl. Deleuze & Guattari 1997), das Verbindungen zwischen verschiedenartigen Akteuren verbildlicht. Es bildet unterschiedliche Zentren bzw. Schnittpunkte aus und weicht damit von der Vorstellung von einer Gesellschaft mit lediglich einer Mitte ab. In der rhizomatischen Etablierung multipler Schnittpunkte ist die Möglichkeit heterogener Nähekonstitutionen und -effekte begründet.

Digital worlds offer new terrain for cultural inscription of space. They have given rise to discourses about how to appropriately organize digital spaces and how to interpret behaviors within them. (Keating 2016: 264)

Einschreibungen in digitale Räume, die Rückschlüsse auf die Wahrnehmung dieser Räume erlauben, zeigen sich in Raummetaphern wie *Cyberspace*, *Homepage*, *Chatroom* oder *Fenster* (vgl. Becker 2004). Digitalität wird in öffentlichen Diskursen des globalen Nordens zwischen den Polen *Chance* und *Gefahr* verhandelt. Dies zeigt sich musterhaft auch im historischen Rückblick auf die Etablierung älterer „neuer“ Medien, die mit der Zeit naturalisiert und Teil der

Alltags- bzw. Zuschreibungspraxis vieler Menschen wurden (vgl. Spilioti 2016: 134–137). Dabei wird für gewöhnlich die *Künstlichkeit* der neuen Medien der *Natürlichkeit* bereits etablierter Medien gegenübergestellt. Dies stellt einen argumentativen Topos dar, der nicht nur in öffentlichen, sondern auch in wissenschaftlichen Diskursen resoniert. Weit verbreitet sind technologiedeterministische Annahmen, mit denen Kausalzusammenhänge zwischen der Einführung neuer Technologien und veränderten Formen zu kommunizieren behauptet werden (vgl. Georgakopoulou 2011). Diese veränderten Kommunikationsformen werden als Sprachwandel prägend und das Sozialgefüge beeinflussend vorge stellt (vgl. Androutsopoulos 2006).

Wie weiter oben bereits angedeutet worden ist, werden veränderte Kommunikations- und Sozialgefüge oft mit Ängsten vor Verfall und Verlust verbunden (vgl. Spilioti 2016: 136). Dem Digitalen wird dabei mitunter künstliche Kälte und Isolationspotenzial zugeschrieben, das der natürlichen Wärme der Face-to-Face Kommunikation gegenübergestellt wird, die als nicht vermittelt wahrgenommen wird (vgl. Spilioti 2016: 136). Ironischerweise wird durch diese trennende Unterscheidung zwischen verschiedenen Kommunikationsformen Nähe relevant gesetzt. Es kann zudem nicht davon ausgegangen werden, dass durch die analytische Trennung von digitalen und physischen Räumen eine begrenzte Anzahl von Nähebeziehungen zwischen diesen Räumen aufzuteilen wäre, wenn die Interkonnektivität dieser Räume berücksichtigt wird und Nähe als vielgestaltig und herstellungsbedürftig verstanden wird.

Neben pessimistischen Deutungen der Digitalität lassen sich aber auch optimistische Positionen in Diskursen zum Digitalen ausmachen, die Digitalität als Bereicherung für gesellschaftliche Sozialgefüge ansehen, veränderte Kommunikationsformen nicht als verfallen, sondern als verändert einordnen und neue, als kreativ und spielerisch gerahmte Arten der Näheherstellung vor- und nachzeichnen (vgl. Danet 2001). Forschung zu online-medialer Kommunikation und Diskursen widmet sich u. a. dem Unterschied zwischen populär in öffentlichen Diskursen vertretenen Annahmen über den Einfluss von Digitalität auf menschliches Handeln und Verhalten und tatsächlichen online-medialen Praxen (vgl. Spilioti 2016: 138). Eine instruktive Rekonstruktion von Diskursen über u. a. digitale Sozialität, Gerechtigkeit, Diversität und Sprache hat Tereza Spilioti vorgelegt (vgl. Spilioti 2016: 135). Alice E. Marwick betrachtet in „Status Update“ die Inkorporation neoliberaler Ideologeme in Diskurse des Web 2.0 (vgl. Marwick 2013) und zeichnet damit eine diskursprägende Nähekonfiguration ideologischer Aussagen nach, die sich auch auf metadiskursive Verhandlungen von Nähe auswirkt.

5 Multimodalität und Materialität

Rückblickend lässt sich festhalten, dass Aussagennähe konstitutiv für das hier vorausgesetzte Diskursverständnis und die Ausrichtung einer konkreten Diskursanalyse ist. Dabei stellt sich auch die Frage, wie die forschende Person Nähe fasst und als Untersuchungsgegenstand herstellt. Zudem konnte im vorigen Kapitel am Beispiel aktueller öffentlicher Diskurse gezeigt werden, dass digitale Nähe metadiskursiv ausgehandelt wird.

Die von und zwischen Akteuren hergestellten Nähebeziehungen und die dadurch geprägten digitalen und physischen Räume werden sowohl den direkt Beteiligten als auch denjenigen, die es sich zum Ziel gesetzt haben, diese Nähekonstitutionen zu untersuchen, lediglich medial vermittelt zugänglich. Dass Diskurse in ihrer Multimodalität und Materialität in den Geisteswissenschaften zunehmend Betrachtung finden (vgl. den Beitrag von Bender, Mell & Wildfeuer in diesem Band), führt Spitzmüller auf die „Diskursivität von Multimodalität und Materialität“ (Spitzmüller 2018: 529) und die damit einhergehende veränderte Wahrnehmungspraxis zurück. Dadurch stellt er die Wechselwirksamkeit zwischen öffentlichen Diskursen und ihrer wissenschaftlichen (Wieder-)Herstellung heraus.

Zusätzlich zur Feststellung, dass Nähekonstitutionen und -effekte unabhängig davon, ob sie in digitalen und/oder physischen Räumen auftreten, medial vermittelt zugänglich werden, sollte Gunther Kress und Theo van Leeuwen (1998: 186: “[a]ll texts are multimodal”) folgend Multimodalität beachtet werden. Der Multimodalitätsbegriff bezieht sich auf das Zusammentreffen verschiedener Zeichensysteme (*modes*) (vgl. Kress & van Leeuwen 2001: 20–21). Er kann also als Zeichensystembezogener Näheeffekt aufgefasst werden, der es zudem ermöglicht, Zeichenkonfigurationen hinsichtlich ihrer Herstellung zu hinterfragen. Damit stellt sich zusätzlich zur Frage nach diskursiver Sagbarkeit auch die Frage nach Zeigbarkeit (vgl. Meier 2018: 428). Die Möglichkeiten und Beschränkungen dieser Sag- bzw. Zeigbarkeiten multimodaler Handlungen und Produkte sind im Affordanzbegriff aufgefangen, der sich auch auf die Materialität bzw. Stofflichkeit der multimodal zusammentretenden Zeichensystemfragmente erstreckt. Aus sozialsemiotischer Perspektive können drei Metafunktionen multimodaler Zeichenensembles unterschieden werden: representational/ideational, interactional/interpersonal und compositional/textual function (vgl. Kress & van Leeuwen 2001). Ihre Berücksichtigung ermöglicht es, systematisch spezifische Nähekonstitutionen hinsichtlich ihrer Multimodalität zu untersuchen. Damit rücken je nach gewähltem Schwerpunkt die im untersuchten Diskursfragment miteinander verbundenen Zeichensysteme, ihre Anordnung, Rezeption und daran anknüpfende Rekontextualisierungen von Zeichenkonfigurationen in den Vorder-

grund der Betrachtungen. Näheeffekte lassen sich folglich zwischen Zeichen, ihrer Materialität und den Akteuren der Zeichenproduktion und -rezeption ausfindig machen.

6 Sprache, Akteure und Communities of Practice

Ein Ansetzen an Multimodalität greift das Primat von Sprache an und fasst sie als eines unter anderen Zeichensystemen. Bevor einige Schlaglichter auf mögliche Zugriffe auf sprachliche Nähekonstitutionen geworfen werden, soll das Modell von Peter Koch und Wulf Oesterreicher, die zwischen einer „Sprache der Nähe“ und einer „Sprache der Distanz“ unterscheiden (vgl. Koch & Oesterreicher 1994), thematisiert werden, denn es informiert auch Untersuchungen, die online-mediale Sprache zu ihrem Gegenstand machen. Grundsätzlich unterscheiden Koch und Oesterreicher zwischen einer medialen und einer konzeptionellen Ebene und legen damit eher ein Universalität beanspruchendes Modell vor als eines, das eine Untersuchung konkreter Sprachmedialitäten hinreichend stützen könnte (vgl. Fehrman & Linz 2009: 123). Erika Linz und Gisela Fehrman führen diesbezüglich verschiedene Kritikpunkte an (vgl. Fehrman & Linz 2009), die auch für das gegebene Anliegen instruktiv sind und von denen hier lediglich eine Auswahl zusammengefasst wird.

Koch und Oesterreicher setzen physische und psychische Nähe und Distanz gleich (vgl. Fehrman & Linz 2009: 125), was dem Untersuchungsgegenstand online-medialer Diskurse nicht gerecht wird. Auch ihre Setzung idealtypischer Extrempunkte, die den Raum zur Verortung spezifischer sprachlicher Realisationen abstecken, erscheint mit Blick auf online-mediale Diskurse reflexionsbedürftig. Auf die eine Seite setzen Koch und Oesterreicher die Face-to-Face-Kommunikation als Wechselrede, die mit Natürlichkeit bzw. Authentizität, Unmittelbarkeit, Ursprünglichkeit und Vertrautheit in eins gerückt wird. Auf die andere Seite setzen sie den gedruckten Text, der hingegen mit Künstlichkeit, Mittelbarkeit, Unidirektionalität, Objektivität und Öffentlichkeit kurzgeschlossen wird (vgl. Fehrman & Linz 2009: 126–127). Es bleibt jedoch unersichtlich, was konkret die Hervorhebung und Charakterisierung der benannten Extrempunkte erforderlich macht. Die Ordnung der von Koch und Oesterreicher konstruierten Skala scheint ein Effekt vorgängiger diskursiver Wissens- und Machtverhältnisse zu sein, der sich auch in aktuelleren Untersuchungen fortschreibt, wenn sie quasi naturalisierte Hierarchisierungen in Bezug auf die Medialität von Sprache reproduzieren.

Für die Untersuchung sprachlicher Aspekte der Näheherstellung in online-medialen Diskursen bietet sich eine Orientierung an Spitzmüller und Warnkes Diskurslinguistischer Mehr-Ebenen-Analyse (DIMEAN) (vgl. Warnke & Spitzmüller 2011) an, weil sie etablierte linguistische Methoden nach diskursanalytischen Gesichtspunkten einordnet, dabei aber ergänz- und erweiterbar bleibt (vgl. den Beitrag von Gredel & Mell in diesem Band). Im Folgenden werden kurzorisch einige mögliche Angriffspunkte aufgezeigt, die geeignet scheinen, Teilaspekte des DIMEAN spezifizierend zu ergänzen.

Konstitutiv für Diskursbestimmungen aus linguistischer Perspektive ist Intertextualität. In online-medialen Diskursen wird diese unterschiedlich hergestellt (vgl. den Beitrag von Polajnar, Scharloth & Skerlavaj in diesem Band), z. B. durch die Setzung von Hashtags, die Bezüge zwischen Akteuren herstellen, indem sie bestimmte Äußerungen verschlagworten und sie damit einander näherbringen. Hashtags können entsprechend auch der Erschließung von Diskursen dienlich sein. Über Hyperlinks werden hingegen einzelne Diskursfragmente miteinander verknüpft, während Erwähnungen (mentions) und Antworten (replies) in Social Media-, Messenger- und Foren-Umgebungen gebraucht werden, um andere Akteure zu adressieren, ihre Äußerungen zu rekontextualisieren und die Adressierten auf eigene Äußerungen aufmerksam zu machen.

Die Positionierung der Akteure in online-medialen Diskursen lässt sich zusätzlich über Account- oder Nutzungsnamen (z. B. Twitter-Handles) rekonstruieren. Über sie kann Nähe oder Distanz hergestellt werden (neben vielen anderen z. B. rote Punkte im Twitter-Handle als Beteiligung an der Forderung nach einem „harten Lockdown“ während der Corona-Pandemie oder Hashtags, die eine Zeit lang in den eigenen Namen integriert werden wie *#TeamStrobl*).

Die DIMEAN-Ebene der Akteure sollte hinsichtlich der Rezeptionsrollen in online-medialen Diskursen überdacht werden, da insbesondere Social Media-Umgebungen wie Twitter die Ansprache multipler Akteure vorsehen. Sie stellt einen „context collapse“ (Marwick & boyd 2010: 115) her, indem die heterogenen Kontexte der Angesprochenen in der Ansprache zu einem Kontext verschmelzen. Da Akteure sich in Relation zu anderen Akteuren diskursiv positionieren, können online-mediale Diskursgemeinschaften durch sich positionierende Akteure hergestellt werden. Um diese Gemeinschaften als Vergemeinschaftungen abzubilden, wird auf Netzwerke zurückgegriffen, die sich aus einer bestimmten Anzahl von Akteuren und deren Beziehungen (=Interaktionen) zueinander zusammensetzen.

Online-mediale Vergemeinschaftungen lassen sich begrifflich als „virtuelle Gemeinschaften“ (Rheingold 1994), „online communities“ oder „communities of practice“ fassen. Gemeinsam ist den Begriffen, dass mit ihnen Vergemeinschaftungen in digitalen Räumen bezeichnet werden, die nicht notwendig einen gemeinsamen physischen Ort teilen, dies aber bspw. im Falle von Flash-

mobs eine kurze Zeit lang durchaus tun. Online-Communities konstituieren sich als Kommunikationsgemeinschaften mit geteilten Interessen (vgl. Licklider & Taylor 1968: 30). Sie sind gekennzeichnet durch Unverbindlichkeit, Fragilität und Dynamik. Damit ähneln sie den digitalen Räumen, an deren Hervorbringung sie diskursiv beteiligt sind. Konstrukte wie Gender, Class oder Race werden nicht nur offline, sondern auch bei der Konstitution von Online-Communities relevant gesetzt (vgl. z. B. Herring 1993; boyd 2014), was erneut auf Verknüpfungen zwischen digitalen und physischen Räumen verweist. Die Zugehörigkeit zu Online-Communities wird zusätzlich über die Verwendung bestimmter onlinesprachlicher Varietäten reguliert (vgl. Shea 1994), was auch in Offline-Communities gängig ist. Darüber wie Online-Communities sich herstellen, geben u. a. Jones (1998), Smith und Kollock (1999) Auskunft. Gemeinschaft wird traditionell soziolinguistisch entlang bestimmter Kriterien wie bspw. Alter verhandelt. Online-Communities hingegen lassen sich forschungspraktisch als Communities of Practice (CofP) konzeptualisieren (vgl. Angouri 2016: 324), die Mitgliedschaft andauernd aushandeln (vgl. Angouri 2016: 325). Das legt (ethnografische) Untersuchungen nahe, die die Herstellung von Online-Communities bottom-up rekonstruieren (vgl. boyd 2008). Dabei ist Folgendes zu bedenken: „it is practice which performs community and not the other way around“ (Nicolini 2012: 94).

Das Handeln, das online Gemeinschaften konstituiert, ist allerdings nicht auf Online-Umgebungen beschränkt, sondern verbindet digitale und physische Räume miteinander, z. B. wenn in Videokonferenzen private Räume zu sehen sind oder Videos von Demonstrationen online publiziert werden. Dabei konstituiert sich Nähe nicht nur dadurch, dass bspw. das private Umfeld mit potenziell vielen anderen geteilt wird, sondern diese anderen treten damit auch in den privaten physischen Raum ein. Umgekehrt kann man z. B. durch das Bedienen eines Laptops im öffentlichen Raum sich selbst dem physischen Raum zumindest teilweise entziehen, aber auch physisch anwesende Andere können so auf Distanz gehalten werden. In Form von auf T-Shirts abgedruckten Hashtags, Plüschtier-Emojis oder durch Menschen nachgestellten Videospielsituationen, die gefilmt und in Social Media-Plattformen gestellt werden, materialisieren sich die Wechselbezüge zwischen den metadiskursiv noch immer frequent voneinander geschiedenen digitalen und physischen Räumen (vgl. Baudrillard 1978 zu Simulakra bzw. Bildern, die auf keine Realität mehr verweisen). Mit der eigenen Verortung auf digitalen Karten, etwa beim Teilen des Livestandortes oder beim Geocaching werden digitale und physische Räume miteinander verbunden, was z. B. auch auf VR-Spiele zutrifft. Die Interaktion zwischen digitalen Devices und Menschen ist ein weiterer Bereich, der eine kontinuierliche Unterscheidung zwischen physischen und digitalen Räumen fraglich werden

lässt und die Relevanz von Nähekonstitutionen und -effekten in ihrer Handlungsbezogenheit, ihrer Multimodalität und Materialität hervorhebt.

7 Fazit und Ausblick

Nähe ist als Relationsbegriff eingeführt worden, der Äquivalenzbeziehungen hinsichtlich räumlicher, zeitlicher und sozialer Aspekte herstellt. Am Beispiel von Busses und Teuberts (2013) Diskursbestimmung konnte gezeigt werden, dass Nähekonstitutionen und -effekte nicht nur Thema diskurslinguistischer Arbeiten sein können, sondern dass diskurslinguistische Praxis selbst Nähen konstituiert. Weiterhin zeigte sich, dass ein Fokus auf Nähekonstitutionen und -effekte überdies das Auffinden von Diskursen, die thematisch von den Forschenden wenig vorgeprägt sind, ermöglicht.

Nähe ist als Effekt von und zwischen Akteuren vorgestellt worden, der auf die diskursive Herstellung von Räumen einwirkt und von den Räumen wiederum auf die Akteure resoniert. Es wurde argumentiert, dass digitale und physische Räume sich aus diskurslinguistischer Perspektive lediglich graduell voneinander unterscheiden lassen und letztlich ihre mediale Vermitteltheit, ihre Materialität und Multimodalität erkenntnisleitend sind. Abschließend konnten einige Anknüpfungspunkte an Spitzmüllers und Warnkes (2011) DIMEAN aufgezeigt werden, die zwar einer methodologischen Fundierung bedürfen, aber in der vorliegenden Form bereits auf verschiedene für online-mediale Diskurse charakteristische Arten von Nähekonstitutionen und -effekten hinweisen.

Literatur

- Androutsopoulos, Jannis. 2006. Introduction: sociolinguistics and computer-mediated communication. *Journal of Sociolinguistics* 10(4). 419–438.
- Angouri, Jo. 2016. Online communities and communities of practice. In Alexandra Georgakopoulou & Tereza Spilioti (eds.), *The Routledge Handbook of Language and Digital Communication*, 323–338. New York: Routledge.
- Bachmann-Medick, Doris. 2016. *Cultural Turns. New Orientations in the Study of Culture*. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Baudrillard, Jean. 1978. *Agonie des Realen*. (Trans.) Lothar Kurzawa & Volker Schaefer. Berlin: Merve.
- Beck, Stefan. 2000. media.practice@culture. In Stefan Beck (ed.), *Technogene Nähe. Ethnographische Studien zur Mediennutzung* (Berliner Blätter: Ethnographische Und Ethnologische Beiträge 3), 9–20. Münster, Hamburg, London: LIT.

- Becker, Cornelia. 2004. Raum-Metaphern als Brücke zwischen Internetwahrnehmung und Internetkommunikation. In Alexandra Budke, Detlef Kanwischer & Andreas Pott (eds.), *Internetgeographien. Beobachtungen zum Verhältnis von Internet, Raum und Gesellschaft*, 109–122. Wiesbaden: Franz Steiner.
- Bourdieu, Pierre. 1985. Social Space and the Genesis of Groups. *Theory and Society* 14(6). 723–744.
- boyd, danah. 2008. Why youth (heart) social media sites: the role of networked publics in teenage social life. In David Buckingham (ed.), *Youth, identity, and digital media*, 119–142. Cambridge: MIT Press.
- boyd, danah. 2014. *It's complicated: the social lives of networked teens*. New Haven: Yale University Press.
- Busse, Dietrich & Wolfgang Teubert. 2013. Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In Dietrich Busse & Wolfgang Teubert (eds.), *Linguistische Diskursanalyse: neue Perspektiven* (Interdisziplinäre Diskursforschung), 13–30. Wiesbaden: Springer VS.
- Cairncross, Frances. 1997. *Death of Distance. How the Communications Revolution Will Change Our Lives*. Boston: Harvard Business School Press.
- Danet, Brenda. 2001. *Cyberpl@y. Communicating online*. Oxford, New York: Berg.
- Deleuze, Gilles & Félix Guattari. 1997. *Rhizom*. Berlin: Merve.
- Döring, Jörg & Tristan Thielmann. 2008. Einleitung: Was lesen wir im Raume? Der Spatial Turn und das geheime Wissen der Geographen. In Jörg Döring & Tristan Thielmann (eds.), *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, 7–48. Bielefeld: transcript.
- Fehrmann, Gerda & Erika Linz. 2009. Eine Medientheorie ohne Medien? Zur Unterscheidung von konzeptioneller und medialer Mündlichkeit und Schriftlichkeit. In Elisabeth Birk & Jan Georg Schneider (eds.), *Philosophie der Schrift*, 123–144. Tübingen: Niemeyer.
- Foucault, Michel. 1973. *Die Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. 2006. Von anderen Räumen. In Jörg Dünne & Stephan Günzel (eds.), *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, 317–329. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Georgakopoulou, Alexandra. 2011. „On for drinkies?\": email cues of participant alignments. *Language@Internet* 8.
- Harvey, David. 1989. *The Condition of Postmodernity. An Enquiry into the Origins of Cultural Change*. Oxford: Blackwell.
- Herring, Susan C. 1993. Gender and democracy in computer-mediated communication. *Electronic Journal of Communication* 3(2). 1–17.
- Jameson, Fredric. 1991. *Postmodernism, or, The Cultural Logic of Late Capitalism*. Durham: Duke University Press.
- Jones, Steven G. (ed.). 1998. *Cybersociety 2.0: Revisiting computer-mediated communication and community*. Thousand Oaks: Sage.
- Keating, Elizabeth. 2016. The role of the body and space in digital multimodality. In Alexandra Georgakopoulou & Tereza Spilioti (eds.), *The Routledge Handbook of Language and Digital Communication*, 259–272. New York: Routledge.
- Koch, Peter & Wulf Oesterreicher. 1994. Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. *Romanistisches Jahrbuch* 36. 15–43.

- Krämer, Sybille. 1998. Das Medium als Spur und als Apparat. In Sybille Krämer (ed.), *Medien Computer Realität. Wirklichkeitsvorstellungen und Neue Medien*, 73–94. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kress, Gunther & Theo van Leeuwen. 1998. Front pages. (The critical) analysis of newspaper layout. In Allan Bell & Peter Garret (eds.), *Approaches to Media Discourse*, 186–219. Oxford: Blackwell.
- Kress, Gunther & Theo van Leeuwen. 2001. *Multimodal Discourse. The Modes and Media of Contemporary Communication*. London: Arnold.
- Licklider, J. C. R. & Robert W. Taylor. 1968. The computer as a communication device. *Science and Technology* 76(2). 21–40.
- Link, Jürgen. 2016. *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*. 3., erg. überarb. und neu gestaltete Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Linke, Angelika & Juliane Schröter. 2018. Diskurslinguistik und Transsemiotizität. In Ingo H. Warnke (ed.), *Handbuch Diskurs*, 449–469. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Marwick, Alice E. 2013. *Status Update: Celebrity, Publicity, and Branding in the Social Media Age*. New Haven: Yale University Press.
- Marwick, Alice E. & danah boyd. 2010. I tweet honestly, I tweet passionately: Twitter users, context collapse, and the imagined audience. *new media & society* 13(1). 114–133.
- McLuhan, Marshall. 1968. *Die Gutenberg-Galaxis. Das Ende des Buchzeitalters*. Düsseldorf: Econ.
- Meier, Stefan. 2018. Diskurslinguistik und Online-Kommunikation. In Ingo H. Warnke (ed.), *Handbuch Diskurs*, 426–448. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Nicolini, Davide. 2012. *Practice theory, work, and organization: an introduction*. Oxford: Oxford University Press.
- Rheingold, Howard. 1994. *Virtuelle Gemeinschaften. Soziale Gemeinschaften im Zeitalter des Computers*. Bonn, Paris, Reading: Addison-Wesley.
- Shea, Virginia. 1994. *Netiquette*. San Francisco: Albion.
- Smith, Marc & Peter Kollock. 1999. *Communities in cyberspace*. London: Routledge.
- Spilioti, Tereza. 2016. Digital discourses: a critical perspective. In Alexandra Georgakopoulou & Tereza Spilioti (eds.), *The Routledge Handbook of Language and Digital Communication*, 133–148. New York: Routledge.
- Spitzmüller, Jürgen. 2018. Multimodalität und Materialität im Diskurs. In Ingo H. Warnke (ed.), *Handbuch Diskurs*, 521–540. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Warnke, Ingo H. & Jürgen Spitzmüller. 2011. *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin: de Gruyter.